

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Die "Eidgenossenkapelle" oder "Kapelle des St. Jodocus" in Galgenen
Autor: Oberholzer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

au lecteur führt sie uns durch die Vergangenheit. Die Feder dieser Frau gibt dem Gefühl just was des Gefühles ist; da ist keine Sentimentalität, aber das gesunde und in ihrem Fall trefflich genug legitimierte Selbstgefühl. Sie durfte schreiben, was wir dem II. Teil vorgesehen finden:

„Dem Römer Livius Drusus erbot sich, wie Plutarch erzählt, ein Baumeister, mit Aufwendung von fünf Talenten, seinem Hause die Unbequemlichkeit zu nehmen, daß die Nachbarn von allen Seiten hineinschauen könnten. „Zehn Talente will ich dir geben,“ antwortete der Staatsmann, „wenn du mein ganzes Haus so durchsichtig machst, daß alle Bürger sehen, wie ich lebe.“ Der Idee jenes römischen Baumeisters folgend glaubten viele Genealogen, die Geschichte großer Geschlechter künstvoll aufzubauen zu müssen. Nach Ansicht aber des Livius Drusus kann und soll die Familiengeschichte der Effinger von Wildegg dargestellt werden. Denn wie dies im Mannestamme bereits erloschene Geschlecht gelebt, was es gewirkt, darf unverschleiert gesagt und geoffenbart werden.“ Wo der Chronist ein Vorfahr nicht gefallen kann, sagt sie es frei heraus.

* * *

Die Schlachten für die Heimat und im fremden Dienst — wir nennen nur Grandson, Murten, Nancy, Tirano, Wien, Hohenfriedberg — erschöpfen aber die Verdienste dieses Stamms noch lange nicht. Neben dem Schwert führen sie die Feder; Literatur (speziell geschichtliche) und Kunst haben an ihnen Förderer gefunden. Als tüchtige Verwalter und Richter haben sie für ihr eigenes kleines Zweidörferreich und für die weitere Heimat gelebt. Als Landwirte haben sie zum Teil bahnbrechend gewirkt. Echte Brüder haben sie nicht entfaltet, obgleich ein bei allzeit offener Hand solch und zielbewußt aufgebauter Wohlstand ihnen Aufwand gestattet hätte. Arbeitsamkeit, Pflichttreue, Ordnungsliebe sind ihnen so sehr zum Echet geworden, daß man ganz verwundert vor all der „bürgerlichen“ Gediegen-

heit die Effinger Ritter von echtem Schrot und Korn bleiben sieht. Nein, Bürger waren sie eben doch nicht. Vielleicht hängt es doch mit dem Ritterblut zusammen, daß sie nicht untergingen in der Uniformität ihrer Kirche, sondern mit Andersgläubigen Freundschaft weiter pflegten, religiös und politisch Verfolgten Zuflucht boten und es fertig brachten, sich ein solches Renommee als fidèle Gesellschafter zu gründen, daß man sie eigens nach Bern aufbot, „wenn sogenannte Fastnachtsbesuche eidgenössischer Orte stattfanden“ oder sie in andern Städten die Ibrige an Festen vertreten müssten. Alzzeit konservativ, waren sie es doch nicht mit Scheuledern. Sie verstanden die Sprache des Zeitlaufs. Wir finden sie unter den Verfechtern einer (militärischen) Regeneration der alten Eidgenossenschaft. Auf ihre Zuverlässigkeit fällt dabei natürlich kein Schatten. Wie es 1791 in der Waadt zu rumoren beginnt, schickt man Oberst Effinger mit seinen Dragonern nach Payerne.

Es ist schwer, all diese Vorteile zusammenzureimen. Sie scheinen selten komplizierte Charaktere gewesen zu sein. Einfache Leute. Aber eben: ganze Menschen, Rasse.

Fünf-, achtundhundert Jahre geben einer hochstehenden Familienseit und schließlich — menschlicherweise wohl auch das Recht, sich zu verbrauchen, herunterzukommen, zu versimpeln. Wenn es nicht geschieht, wenn sie allzeit oben bleibt und auf der Höhe erlischt: das ist ein Großes — das wir zu verehren haben. Einen großen Anteil an solcher Dauer gesunder Größe dürfte jene Bescheidenheit haben, welche die Dinge der Menschen an anderen Dingen, vor denen sich die Menschenmaße verlieren, zu messen gewohnt ist. Sie verhindert jenen Gemütszustand, der Schroffen und Stürzen zutreibt. Es ist die einzige einem ganzen Menschen erlaubte Bescheidenheit. Mit ihr ist einer weder Lump noch Spieß. Mit ihr kann einer ein aufrechter Ritter sein. Solche aufrechte und bescheidenen Ritter sind die Effinger gewesen. Die Chronistin bekennt sich laut zu dieser Bescheidenheit.

Dr. Eugen Ziegler, Lenzburg.



Christoff v. Effinger. Sigonita v. Hallwyl.

1551

Grenzbefestzung*)

Dumpf hören wirs erbrausen
von ferne übern Rhein,
Das ist ein schaurig Ringen,
ein wildes Weheschrein.
Grell in das Freiheitsstürmen,
in der Begeistrung Glut
Mischt sich das Todesröheln,
der Schrei entmenschter Wut.
Und düst're Schatten ragen
in unser eignes Land...
Es grollt von Firn zu Firne,
von Fels zu Felsenwand.

Helvetia, hehre Mutter,
dein Banner hoch empor!
Vor deiner Krone Blitzen,
da hält kein Trauerflor.

Drin flammt im Feuerglanze
uns Sempachs Edelstein,
Und dunkelglühend lodert
St. Jakobs Demant drein...
Das flammet und das sprühet
bis in den tiefsten Schacht
Der Herzen deiner Söhne
und treibt sie fort zur Wacht!
Marie Krebs-Schüpbach, Herzogenbuchsee.

*) Wir entnehmen dies Gedicht, das zur Grenzbefestzung von 1870/71 gedichtet und in patriotischen Kreise vorgetragen wurde, einer unveröffentlichten Sammlung.

A. d. R.

Die «Eidgenossenkapelle» oder «Kapelle des St. Jodocus» in Galgenen.

Mit Abbildung.

Fern vom geräuschvollen Weltgetriebe, abseits von der Heerstraße steht im üppigen Obstwald in der Nähe des Eingangs zum romantischen Wäggital (Kanton Schwyz) die male rische, 1622 gebaute und dem heiligen Jodocus geweihte Kapelle. Sowohl ihr Äußereres wie ihr Inneres ist im Stile jener Zeit

gut erhalten, und die Pfarrgemeinde Galgenen läßt sie nun mit Unterstützung des Vereins für Erhaltung schweizerischer historischer Bauten restaurieren. Auf der Südseite des Kirchleins ist in der Mitte das zierlich in Sandstein gehauene Portal in spätgotischem Stil. Darüber und zu beiden Seiten

befinden sich Fresken, die Heiligen Jodocus, Jacobus und Niklaus von der Flüe darstellend. Links davon ist der Rütschwur in rot, gelb und schwarz dargestellt. Darüber steht die originelle Inschrift:

„Sieh an alhier die frommen drey
Die sich bishäru hand gesetzt frey
Den frömbden heren übermuott
Und dran gesetzt ihr Lib guott und bluott.
Und das mit hilff göttlicher Krafft
Das selb betracht, o Eidgenöschafft.
Thuo solch ding wie si hand thon,
So wird euch Gott nit verlon.“

Zur Rechten des Portals ist in dreifacher Lebensgröze der heilige Christoph dargestellt, wie er den Jesusknaben auf der Schulter durchs Wasser trägt. An den gotischen Fenstern sind leider die Bughenscheiben durch modernes Fensterglas ersetzt. Das schlante niedliche Dachreiterchen ragt gut erhalten über den Baumwald empor.

Im Innern erfreut den Kunstliebhaber in erster Linie der Anblick zweier gotischer Flügelaltäre. Die Wände sind mit achtzehn guterhalteren Fresken und Sprüchen übermalt, das Leben des Niklaus von der Flüe illustrierend. Von den Inschriften mögen hier einige originelle angeführt sein:

„Von Jugend uff hat er geflossen
Die Stellkeit der Welt geschochen
Als spielen, reihen, springen.“

Luft hat er zu göttlichen dingen
Den Eltern er gehorsam was
Im bätt er gern alleine sas.
Als er ein mal im ranfft spaziert
Und gaifflich leben medecifert
Ein schöner turn ward im gezeigt
Des höche an den himmel neigt
Das er im herz betracht
Die Welt verlassen er gedacht.
Da er nun in das Melchthal kam
Acht ganzer Täg kein spis in nam
Verbarg er sich zur selben stund
Ward doch bald von jegeren fund
Der priester welt in probiren
Ob er thät glisnerie füeren.
Bruder Clauß im dem Geist entzünd
Verlach fri wiß und findt.
Sin hab und guot Wollust der Welt
Vermaint das Vaterlandt auch z'ton
Thut doch Gott gefiels wieder Rom.“

„Als ein gesell zu Bruder Claußen kommen, welcher frömbde, zerfchnittre Händen tragen, die zu selber zit erst im Landt geschlichen waren, und gfragt, wie solches im gefiel, antwortet Bruder Clauß: Wam das herz guot ist, so ist alles guot, doch möchte deim herz also guot seyn, du underliehest die frömbde ungestalte Händen tragen.“

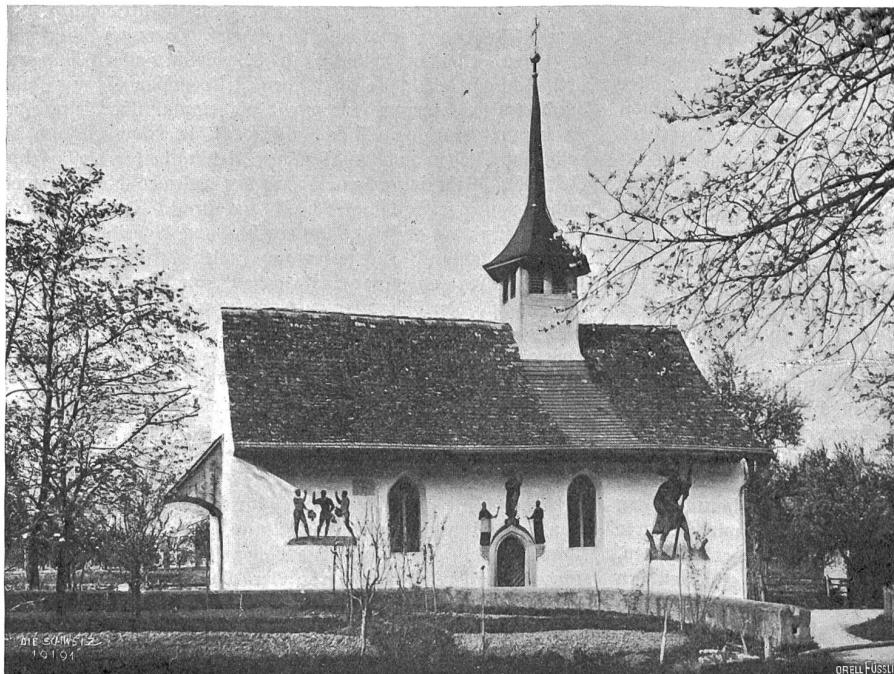
A. Oberholzer, Arbon.

Schweizer Dichter.

In Nr. 126 der Sammlung „Wissenschaft und Bildung, Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens“ *) hat Professor Adolf Frey in Zürich „Schweizer Dichter“ behandelt. Das heißt, der Titel ist viel zu bescheiden; das Büchlein könnte und dürfte sich nennen: „Die deutschschweizerische Literatur von den ältesten Zeiten bis zum Tode Arnold Otts (1910)“. Da aber Professor Frey „nicht Untersuchung oder Abhandlung“ schreiben wollte, sondern sein Hauptziel im „Bildnis“ sah, hat er den bescheideneren Titel gewählt. Es fließt jedoch diesem besten Kenner schweizerischer Literatur soviel

*) Geb. Fr. 1. 70 (168 Seiten). Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer, 1914.

rein Geschichtliches aus der Feder, daß wir sein Buch als kurze Geschichte der schweizerischen Literatur bezeichnen dürfen. Wenn irgend einer, so wäre Professor Dr. Adolf Frey imstande, uns eine neue, „die“ schweizerische Literaturgeschichte zu schreiben. Er ist, nochmals sei es gesagt, ihr bester Kenner; zweitens hat er in seinen Gottfried Keller- und Conrad Ferdinand Meyer-Büchern, außerdem in Abhandlungen über Lessing, Albrecht v. Haller, Johann Gaudenz von Salis-Seewis, Jakob Frey, Salomon Gehrner, Arnold Böcklin und Rudolf Koller bewiesen, daß er ein Darsteller von Gottes Gnaden ist. Er ist auch ein hervorragender Dichter, und diese beiden Eigenschaften, Dichter und Darsteller, haben mich vor Freude erzittern lassen, als ich sein Büchlein „Schweizer Dichter“ in die Hand bekam. Je mehr ich darin las, umso größer wurde die Freude. Ich durfte noch etwas bemerken, was dieses Glücksgefühl erhöhte: Der 1855 geborene Verfasser ist zu einer Reise gediehen, die alle seine Urteile in einem milden Glanze strahlen läßt. Die „Bildnisse“ der Dichter sind bei ihm nicht bloß ein- oder ein paarmal geschauf, sondern er kennt die Persönlichkeiten von innen und von außen, hat sein Wissen über sie mit den Jahren geklärt und so, nachdem „die Lebenstrübe sich,“ um mit Gottfried Keller zu sprechen, „gesetzt hat“, das heißt im Falle Adolf Frey, nachdem er mehr als dreißig Jahre mit diesen Dichtern und um sie gelebt hat, ist sein Urteil über sie ein so sicherer, reifes und wah-



Die «Eidgenossenkapelle» (Kapelle des St. Jodocus) zu Galgenen (Kt. Schwyz, am Eingang zum Wäggital zwischen Lachen und Siebnen), von Süden gesehen.